



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 62.

Freitag, den 12. Dezember.

1924

Die Schicksalsstunde.

Roman von Marie Bernhard.

(Nachdruck verboten.)

(1. Fortsetzung.)

„Ach, Lisbeth, Lisbeth, laß keinen herein, um Gottes willen! Ich hab' so furchtbare Angst! So ist es noch nie gewesen. Totschlägen hat er mich wollen — da hat die Mutter sich dazwischen geworfen — ein Messer hat er genommen, ein großes, scharfes Küchenmesser — und damit — hinter mir her — da bin ich die Treppe heraufgestürzt —“

„Aber warum — warum bloß“, rief die kleine Frida mit ihrem schrillen Kinderstimmchen, „will dich dein Vater totmachen?“

Lydia sah das kleine Mädchen mit einem Blick an, der nichts Kindliches hatte, es lag etwas Tragisches darin.

„Ich kann es dir nicht sagen“, sprach sie leise.

„Aber — aber — ach Gott — es ist doch dein Vater!“

Wieder erschien der leidvolle Zug, das eigene, geringschätzige Lächeln auf Lydias Gesicht.

„Ich — ich kann nicht mehr nach Hause zurück — ich kann nicht!“ stieß sie hervor. Sie atmete rasch und zitternd. „Wenn ich nur fort könnte — ganz weit fort — und für immer! Nie mehr zurückkommen! Meine arme Mutter hält ja das Leben nicht aus, und wenn ich fort bin, ist alles gut; das weiß ich — das weiß ich ganz bestimmt!“

„Ist das wahr“, fiel Frida ein, „daß dein Vater von dir gesagt hat, du bist ein Ruckdusel?“

„Es wird schon wahr sein — er hat noch ganz andere Namen für mich.“

„Aber wie kommt es —“

„Still!“ rief Lydia. „Hat es nicht geläutet? War nicht jemand an der Tür?“

Die drei Kinder lauschten eine ganze Weile mit angehaltenem Atem — es blieb alles still.

Lisbeth hatte sich schweigend verhalten — ihr kluges Gesicht hatte einen sehr reifen Ausdruck. Offenbar dachte sie sehr konzentriert nach.

„Du willst fort? Weit fort?“ fragte sie jetzt mit halber Stimme.

„Ja, weit, je weiter, desto besser, daß mich keiner findet! Aber wohin könnte ich gehen? Ich habe ja niemand —“

„Aber ich habe!“ Lisbeth war mit ihrem Entschlusse fertig; sie wandte sich an die kleine Schwester.

„Ich weiß, was wir tun — wir schicken sie zu Tante Olga — heute noch!“

„Zu Tante?“ — der kleinen Frida blieb vor Schreck und Aufregung das Wort in der Kehle stecken. „Aber — aber — aber — wie soll — wie kann —“

„Die wohnt weit weg, man muß über zehn Stunden fahren — und die ist so gut, die hilft allen Menschen — und die weiß für alles Rat, das hat Mutti erst noch gestern gesagt. Und deiner Mutter, Lydia, der sag' ich das ganz im geheimen morgen früh, daß ich dich zu Tante Olga geschickt hab'. Die sorgt für dich, die läßt dir nichts geschehen, da kannst du dich ganz fest darauf verlassen. Um halb zehn geht der Zug — wir sind das letzte Mal auch mit dem Nachtzug gefahren. Um acht Uhr zwölf kommst du in A. . . an, von da ist es noch eine halbe Stunde zu fahren. Da fragst du zuerst im Gasthaus zum Rau-

tenkranz an, ob vielleicht ein Fuhrwerk von Wittenberge da ist, das kommt sehr oft vor. Wenn aber keines da ist, mußt du gehen oder zusehen, daß du Fahrgelegenheit bekommst. Und Reisegeld . . . Du hast gar kein Geld bei dir, nicht wahr?“

Lydia griff in ihre Kleider Tasche und brachte ein Portemonnaie zum Vorschein, es enthielt etwas über zwei Mark.

„Damit kommst du nicht weit. Dritter Klasse kostet es vierzehn Mark achtzig Pfennig — ich weiß — wir haben es für unsere Berta bezahlt, als wir das letzte Mal zu Tante Olga fuhren.“

„Ja, aber wir fuhren zweiter Klasse!“ hob Frida wichtig ein.

„Sei doch still, das ist ganz egal!“ Lisbeth hob die Kleine beiseite, sie dachte wieder angestrengt nach, man sah förmlich, wie die Gedanken in ihr arbeiteten.

„Ich weiß schon, ich hab es schon! Großmama hat mir ein Goldstück für mein Zeugnis gegeben, und Taschengeld hab' ich noch zwei Mark — wieviel hast du, Frida?“

„Bloß eine Mark zwanzig, und von Großmama hab' ich bloß einen Taler gekriegt, weil ich doch nicht verkehrt worden bin.“

„Siehst du!“ sagte Lisbeth strafend. „Ich hab' dir immer gesagt, du sollst fleißiger sein! Wenn auch! Es reicht allenfalls! Gib her den Taler!“

„Den ganzen Taler?“

„Natürlich, dummes Ding! Und ich schreib' jetzt rasch an Tante Olga, und unterdessen kannst du unser Abendbrot essen, Lydia!“

„Ich danke“, sagte Lydia leise. „Ich kann nichts essen!“

„Dann nimmst du es mit, ich packe es dir ein — ohne Essen kannst du nicht fahren. Hol' meine Frühstückskapsel, Frida!“

„Aber — ja Lisbeth, aber, Lisbeth — — sie kann doch nicht — Lydia kann doch nicht so fahren! Sie hat ja doch nichts an!“ rief Frida vorwurfsvoll.

„Wird sich alles finden“, entschied Lisbeth kurzerhand. „Meinen Mantel für die Schule kann sie anziehen, und ich trag' den neuen!“

„Den neuen, schönen von Großmama — für alle Tage — für die Schule!“ Frida war überwältigt von dieser Idee.

„Ach was! Großmama kriegt' ich schon herum, und die kriegt dann Mutti herum, und das geht alles! Und du gibst deinen grauen Filzhut, verstehst du?“ Frida seufzte. Sie gab nicht sehr gern — sie rief auch Lisbeth heimlich an, sie solle nicht so viel Butterbrote in die Blechkapsel tun — wie sollten sie denn zum Abendbrot satt werden?

„Ich hol' uns mehr aus der Speisekammer“, tröstete Lisbeth. „Und jetzt bring' mir meine Schreibmanne und mein Schreibzeug — aber flink! So! Nun setzt euch beide still hin, ihr dürft mich nicht stören. Jetzt haben wir — die Uhr hat eben erst acht geschlagen — vor neun darf Lydia nicht fort!“

„O Gott, o Gott, was wird bloß Vati und Mutti

jagen!" seufzte Frida aus tief beklommener Seele. Lydia sprach kein Wort, sie war auf den nächststehenden Stuhl gesunken und sah aus großen, schreckensbangen Augen vor sich hin.

"Und du wirst dich doch todhangen nach deiner Mutti und sie sich nach dir, wenn du so weit fortgehst!" sprach die Kleine zu Lydia. Diese antwortete nicht, aber Elisabeth rief energisch: "Still! Laßt mich schreiben!" Da verstummte Frida, aber sie rang die Hände und biß die Lippen vor Aufregung. — So rasch sie konnte, schrieb Elisabeth:

"Meine süße, liebe Tante Olga!

Sei schon nicht böse, daß ich die arme Lydia zu Dir schicke, aber zu wem soll sie sonst? Sie weiß keinen Menschen, sagt sie, und ihr Vater will sie todschlagen oder mit einem großen Küchenmesser erstechen — denn! Dir das bloß! Aber daß das ihr wirklicher Vater ist, glaube ich nicht. Lydia sagt es nicht, aber Dir wird sie wohl alles erzählen. Und weit fort muß es sein, denn hier findet er sie doch gleich, und dann schlägt er sie wirklich tot. Und Du bist so klug und so himmlisch gut, süße, liebe Tante Olga — hilf doch nur der armen Lydia, und verstecke sie so gut, daß keiner sie findet. Und wenn Dir das Mühe und Sorge macht, dann entschuldige es! Lydias Mutter heißt Frau Ewert und wohnt unten in unserem Hause, sie ist sehr nett, und Fritz und Paula und Hanschen sind auch nett, aber Herr Ewert nicht. Er trinkt und schlägt seine Frau und die Kinder und Lydia kann er nicht leiden. Sie sagt, wenn sie aus dem Hause ist, wird alles wieder gut. Wir sind — und, die Eltern sind auf Souper beim Oberbürgermeister, die wissen von nichts, ich schicke Dir die Lydia allein zu — auf emine Verantwortung.

Es grüßt und küßt Dich tausendmal

Deine treue Nichte Elisabeth.

PS. Grüß den Peter, wenn Du ihm schreibst."

Eine gute Viertelstunde hat es gedauert, bis der Brief fertig ist. Jetzt schreibt Elisabeth sehr sorgfältig die Adresse auf den Umschlag:

Frau Olga Burkhardt

Wittenberge bei A . . .

Ostpreußen.

"Du bist noch nie auf Reisen gewesen, Lydia — nein?" fragt Elisabeth.

Reisen? Nein! Nur zwei, drei Stunden von hier fort!"

"Aber wir", wirft sich Frida in die Brust, "wir sind schon viermal bei Tante Olga gewesen — und einmal am Rhein und am Bodensee — und auch in Tirol."

"Brav! doch nicht immer", ruft Elisabeth unwillig. "Bei Tante Olga ist es ja doch am schönsten. Du hast noch nie das Meer gesehen, Lydia, nicht wahr?"

"Nein."

"Na, ich kann dir sagen, das ist das allerschönste von allem. Und gar nicht weit zu gehen bei Tante Olga — bloß durch den Park und ein Stückchen von der Schlucht — und wenn dann Wind ist, hört man die Brandung hören."

"Ich hab' Angst, wenn die See so wild ist", bekennst Frida.

"Ich gar nicht! Das ist gerade so schön! Und bei Tante Olga ist ein so feiner Gartensaal und zwei Hunde und schöne alte Möbel und Bilder . . . Du wirst Augen machen! Vielleicht kommt auch Peter, wenn du da bist —"

"Wer ist das?"

"Ach so — ja, wie sollst du das wissen? Tante Olgas Sohn — ihr einziges Glück, sagt sie, denn Peters Vater ist schon lange tot — Peter studiert in Berlin . . . aber jetzt mußt du fort, Lydia! Es ist ja nicht weit bis zum Bahnhof, ist auch noch Zeit, aber besser zu früh als zu spät!"

"Wenn ich nur unbemerkt aus dem Hause komme!"

"Ach, du wirst schon! Wenn dein Vater — ich meine also — wenn der Herr Ewert sich ausgetobt hat, dann muß er seinen Rausch ausschlafen, hat unsere Berta gesagt. Vielleicht kannst du noch einen Augenblick ankommen und deiner Mutter Adieu sagen."

"Nein! Ach nein — um Gotteswillen!" Das Kind schauderte von Kopf bis Fuß. "Nie wieder da hinein

— nie wieder! Du wirst der Mutter morgen heimlich alles sagen, ja, Elisabeth! Aber ganz, ganz in der Stille, daß er nichts erfährt, ja? Versprich mir das. Mutter wird sich heute nicht soviel um mich ängstigen, sie kennt das schon. Ich bin ja mehrmals schon fortgelaufen und hab' mich irgendwo versteckt; einmal, wie es noch Sommer war, nebenan im Gartenhäuschen — einmal auf dem Boden bei Doktor Berg — Mutter ist froh, daß ich diesmal mit dem Leben davongekommen bin."

(Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Weihnachtsvogel.

Ende Oktober hebt das große Morden an erreicht kurz vor Martin, seinen Höhepunkt, flaut dann ein wenig ab bis es zur lieben Weihnachtszeit die Todeskurve in eine schwindende Höhe treibt. Es gibt Menschen — und ihre Zahl ist durchaus nicht gering — für die trotz Tannen, Maribon- und Christtollenduft kein Weihnachten vorhanden ist, wenn sie nicht die greifbare Sicherheit haben, daß am ersten Weihnachtsfeiertage auch die Düste einer in ihrem elanen Reite schmorenden Gans ihre Kasse umspielen und bei der Festtafel die Schinken eines knorpeligen Gänseleins ihre Geschmacksnerven reizen werden.

Große Intelligenz rühmt man den sieben Tierchen zu ihren Lebzeiten zwar nicht nach, obwohl ihre Vorfahren seinerzeit das römische Kapitol vor grimmigen Feinden gerettet haben, dennoch bekennt man sich lebhaft für sie zu interessieren, wenn die hinteren Partien des rundlichen Leibes sich dem Erdboden zu nähern beginnen und ein bedenklich wackelnder Gang verrät, daß ihr Gewicht die Pfannenreife erlöst hat.

Schon in sehr frühen Zeiten war man dahinter gekommen, daß eine gut gebratene Gans ein gar leblicher Genuß ist. Wie aus Hieronymus längst festgestellt ist, liebten die alten Pharaonen einen Gänseleins über alle Maßen und hatten durch besondere Gelehe verordnet, daß die heiligen Tiere insbesondere die Krokodile mit gebratenem Gänsefleisch zu füttern seien, woraus ohne weiteres einleuchtet, wie ungeheure Gänseherden das alte Ägypten bevölkert haben müssen. Auch im Grabe des seltsamen Tutankhamon fanden sich unter den vielen Kostbarkeiten zahlreiche Gänseleins, die natürlich nicht den letzten Rest eines ihm zu Ehren veranstalteten Gänseleins darstellten, sondern als irdliche Überbleibsel der ihm gemäß der Sitte als Totenbeile mitagehenden zweifellos besonders fetten Gänse auf die Nachwelt gekommen sind. Von dem berühmten Berichterklärer Cuvier der ersten Jahrhunderte vor Christi Geburt lebte, berichtet der stets sehr zuverlässige Xenophon, daß er mit Vorliebe Gänsebraten aß. Im alten Griechenland und Italien wurden die Gänse bereits als Haustiere gehalten und gehalten. Selbstverständlich war Gänsebraten auch dem historischen Plinius Lucius Vicinius Lucullus wohlbekannt; doch wurden keine Gänseleins um deswillen so berühmt und beliebt, weil er es meisterlich verstand, das Innere des bratenden Vogels mit einem überaus köstlichen Inhalte zu füllen, was bekanntlich nicht ohne Einfluß auf den Wohlgeschmack des Fleisches bleibt. Natürlich war August der Starke, der im Elben ebenfalls ein starker Mann war, auch einer aus gebratenen Gans sehr zugetan. Er pflegte eine ganze allein zu vertilgen. Und von seiner berühmtesten Geliebten, der schönen Aurora von Königsmarkt, weiß ein begeisterter Verehrer zu berichten, daß sie ein Gänselein so sterlich zu verspeisen verstand, daß schon das bloße Zuschauen ein erlebter Genuß gewesen sein soll. Wir wollen zugunsten der Schönen annehmen, daß sie nicht ebenmäßig wie ihr berühmter Galan, eine aane Gans vertilgte und daß iener entzückte Berichterstatter bereits gesättigt war, als er dem gar so anmutigen Kinnladenplele der reizenden Aurora zusah; andernfalls wäre der Genuß des Zuschauens wohl kaum ein aane ungetrübter gewesen.

Sogar die Art der Gänse war unteren ältesten Roratorien bereits bekannt. Der im Jahre 27 vor Christi Geburt gestorbene Gelehrte Marcus Terentius Varro hat es sich nicht nehmen lassen, darüber in seinem Werke: "De re rustica" zu berichten. Er empfiehlt: "Man begibt die 4 bis 6 Monate alten Gänse in Ställe ein und gibt ihnen dreimal täglich aus Gerste und Roggenmehl gemischte und mit Wasser anfeuchtete Klümpchen von Daumengröße. Die Wirkuna dieser Klümpchen wird durch Beimengung von Eidottern erhöht. Nach jeder Maitmahlzeit erhalten die Gänse in reichlichen Mengen Wasser, um ihren Durst zu löschen. So gepflegt und vorbereitet müssen die Gänse in zwei Monaten fett und schlachtreif werden." Die Art der Gänse fand im Mittelalter ihre weitere Ausgestaltung. Verschiedene Werke haben sich damit befaßt. Leider wurden manchmal Verfahren anaprieten, die so unerfreulich waren, daß man sich wundern muß, wie den Eltern in der Erinnerung an die vorgenannten Prozeduren der Gänsebraten noch schmecken konnte. Nicht weniger Aufmerksamkeit wie der Mast ward auch der Zubereitung der Bratentunte gewidmet. Zahlreiche Gastroloden liegen sich darüber aus. Selbst im Altertume gab es auf diesem Gebiete feine Räte. Einer berichtet, daß bei Verwendung von Honig, Essig, feinem Olivenöl, gerösteten Mandeln, Zwiebeln (!) und einigen Gewürzen die Tunte den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht.

Als Kuriosum sei erwähnt, daß das hinterste Teilschen des

gebratenen Gänseleibes — als „Stiek“ „Stera“ oder „Erblich“ von jedem echten Gänsevertilger besonders geschätzt und heiß erlehnt — in früheren Zeiten als gefährlich für die Eier gehalten wurde. Ein mittelalterlicher Arzt hat eine lange, wissenschaftlich begründete Abhandlung über die Gefahren des „Steras“ geschrieben. Die neuzeitliche, wie man weiß, außerordentlich gewissenhafte Statistik weist indessen aus den letzten Jahrzehnten keinen einzigen Fall auszuführen, daß einer am Gänseleib gestorben sei. Wenn also in mittelalterlichen Zeiten Leute nach dem Genuß von Gänsebraten das Zeitliche segnet haben, dann dürfte das weniger auf das beliebte, wirklich unschuldige Gänsefleisch als vielmehr darauf zurückzuführen sein, daß sie beim Vertilgen ihres Opfers weder Maß noch Ziel kennen wollten. Nur ein gutes, sachverständig geleitetes, selbstbewusstes Training kann die heutigen vor Gefahren schützen, die unbedingt einem Gänsebraten gegenüber dem starken Ankauf von Sachen nachstehen wollen.

Aber die Zubereitung eines schmackhaften Gänsebratens mit allem Drum und Dran will ich mich hier nicht auslassen. Darüber haben Berufene geschrieben. Für den aufbauartigen Haushalt hat die liebe alte erfahrene Henriette Davids in leicht faßlicher Form alles Wissenswerte klar und deutlich dargelegt. Laßt Euch von ihr beraten, wenn Ihr im Umgang mit dem Weihnachtsvogel noch keine Erfahrung habt. Vor allem aber sorgt mir dafür, daß ihm beim Braten die Oberlippe nicht fehle. Alfred Schnura (Dresden).

Schweden als Winterportland.

Das schwedische Sportleben treibt im Winter seine schönsten Blüten. Nordschweden wird immer das Dorado der Schneeporrier bilden, und viele Winterportplätze sind eingerichtet, den Strom der Winterporttouristen aufzunehmen.

Lappland mit seinen majestätischen Fjällen, seiner ungeheuren Ausdehnung, wird allerdings vorläufig keine anderen Winterportörter anlocken als solche, die in der großen Einamkeit des Landes auf unbetretenen Wegen Entdeckungstouren machen wollen und für eine Zeit weitab von aller Zivilisation ein Freiluftleben führen wollen.

Jämtland und Dalarna sind die beiden Provinzen, die auf die große Masse der Winterportler die größte Anziehungskraft ausüben, weil hier der Winter am verlässlichsten ist. Auch in Jämtland kann der abgehärtete Skilportler, der nach beschwerlichen und abenteuerlichen Fahrten verlangt, auf seine Kosten kommen. Das Zentrum des Winterports im Jämtland ist Åre, ein St. Moritz des Nordens. Åre liegt am Fuße des stattlichsten der jämtländischen Fjälle, des Årestutan. Große komfortable Hotels und Pensionate, die den verwöhnten Ansprüchen genügen, sind vorhanden. Bobislab und Rodelbahnen sind angelegt, eine elektrische Bergbahn zieht unermüdlich die Schlittenportler hinauf, Skilportler, die sich die Besteigung des Årestutan erleichtern wollen, und Touristen, die weder den einen noch den anderen Sport betreiben, aber die herrliche Aussicht vom Endpunkt der Bergbahn auf das schöne Åretal genießen wollen. In der Nähe liegt ein zweiter Winterportplatz: Dufved, bekannt als Sammelplatz für kundige Skilportler und als Ausgangspunkt für Schlitten- oder Skifahrten zum schönsten und mächtigsten Wasserfall dieser Provinz, dem Tännfors. Ein dritter für Skisport sehr zu empfehlender Platz ist Storlien an der norwegischen Grenze. Seine Lage auf einem Hochplateau, inmitten einer oben, aber erhabenen Natur, gibt ihm den Vorzug. Mittelpunkt für längere Gebirgsfahrten zu sein.

Die schönste Zeit für Jämtland ist die Zeit von Januar bis Ende April, wenn die Sonne die schneeigen Weiten in ein blendendes Gewand kleidet und ihre Strahlen die roten Wangen der Sportler allmählich in ein Braun verwandeln, das intensiver ist als die „Strandfarbe“ des Sommers. Zur Zeit des Osterfestes feiert das Winterportleben hier seine schönsten Triumphe.

In dem südlicher gelegenen Dalarna beginnt die eigentliche Winterportstation schon Anfang September. Der Touristenverkehr konzentriert sich hauptsächlich auf die Gegend des Siljansees und auf die Orte Rättvik und Leksand.

Die Sportliebe und die Sportfreudigkeit der Schweden hat jedoch auch dafür Sorge getragen, daß auch die an die größeren Städte Gebundenen nicht auf die mannigfachen Freuden des Winterports verzichten müssen. So hat Göteborg, eine halbe Stunde Eisenbahnfahrt von der Stadt entfernt, sein Sindas. Zahlreich sind auch die Winterportplätze in Stockholms nächster Umgebung. Die vielen Buchten und ausgedehnten Seen in der Nähe dieser beiden Villenorte geben den Eisportieren ein weitbegrenztes Feld, und man muß an einem Sonntagmorgen die Wanderung zu den Zügen leben, die in kürzester Zeit dorthin fahren, um zu verstehen, wie der Städter seinen Sonntag für allerlei Sport ausnützt. Zu Tausenden fliegen die Schlittschuhgleiter und -läufer, die preisgünstigsten Eisflächen über die weiten Flächen, und im Schnee ziehen in den reichen Wäldern Skiläufer ihre langen Streifen.

Überall im Lande legt man Bobislabbahnen an, auch bei Stockholm gibt es mehrere. Bandy-Hockey und Curling sind ebenfalls sehr beliebte Sportarten, die man auf den zahlreichen Eisbahnen der Stadt fast täglich leben kann.

Die Vase.

Von Hans Bauer.

Frau Quasnit und Frau Zutische sind gute Bekannte. Frau Quasnit besitzt eine Vase, die sie verkaufen möchte. Frau Zutische sucht eine Vase zu kaufen. Frau Quasnit stellt Frau Zutische die Vase vor: „Dahs schdes Meißner Porzellan.“

Frau Zutische ist entzückt: „Die'sie brachdtoll. Das'k ausgesuchd' schenes Schid. Was sollst du sosdn. Frau Quasnit?“

Frau Quasnit denkt: Wenn ich den Preis festsetze, kann ich nicht mehr als 20 Mark verlangen. Wenn Frau Zutische den Preis festsetzt, kann sie nicht weniger bieten als 50 Mark. Darum lächelt Frau Quasnit: „Was denanln, wasme nehm'n sann?“

Frau Zutische denkt: Wenn ich ein Angebot mache, kann es nicht unter 20 Mark sein. Wenn binnegeen Frau Quasnit den Preis festsetzt, kann sie nicht über 10 Mark verlangen. Darum lächelt Frau Zutische: „Was soll'n, da laachn . . .“

Chwees weertst nich, wasi dorfor gehm soll. Frau Quasnit: „Was soll'mn bei ner Begandn frlanan. Dasie ditzgad beinlich. Nr hadd da far seine lewung, was Porzellan so gosd. — Gehm'se, wasse woll'n.“

Frau Zutische: „Franganse, walle woll'n. 'ch bin ooch gans ausdn Breisn raus.“

Frau Quasnit: „Wennm'st beide enne Vase im Ladn gosd, issie nadierlich nich billig. Nr mwes ehm nich, wasmr in Brivad frlanan soll.“

Frau Zutische: „E Relechnheidsaaf issie nadierlich immer e Relechnheidsaaf. Nr mr willke nadierlich ooch niemandn iwerfordeeln.“

Frau Quasnit: „Chah ehm so gedachd — aper Se feertn mrs nich iebelnehm un nischd fr unayd hawich so gedachd um de awansi, dreihl, ferst Marag rum.“

Frau Zutische bleibt die Spude wea. Dann laet sie mit trisender Freundschaft: „So habismrs ooch ungefahr gedachd. Also lassmrs bei den awansi, dreihl, ferst Marag.“

Frau Quasnit denkt: Schmutianin die Frau Zutischel Frechheit von ihr, nicht zu sagen: 50 Mark will ich für die Vase geben.

Frau Zutische denkt: Die Schmarokerin Frau Quasnit! Unperschämtheit von ihr, nicht zu sagen: 10 Mark kostet die Vase für Sie!

Wie Frau Quasnit der Frau Zutische die Vase übergeben will, entgleitet sie den vor Aufregung zitternden Händen und zerbricht.

Frau Quasnit erwartet, daß Frau Zutische sagt: „Das war meine Schuld.“

Frau Zutische erwartet, daß Frau Quasnit sagt: „Das war meine Schuld.“

Keine sagt es. Dann laet Frau Zutische: „Nr had manchna so alidbrichs Hände.“

Frau Quasnit gibt ihr recht und bezieht die alidbrichen Hände auf Frau Zutische.

Die Situation bleibt namenlos peinlich. Schließlich bezahlt Frau Zutische 25 Mark und denkt: dieses erbärmliche, niederträchtige, schwachmännliche Weib.

Auch Frau Quasnit würdigt künftighin Frau Zutische keines Blicks mehr.

Gesellschaft u. Mode

Echte Goldstrümpfe. Strümpfe, die aus Fäden von echtem Gold gewebt sind, Fäden, die aus echtem Silbergewebe bestehen, und Schuhe mit echter Goldblende sind diesen Winter an der Riviera das Beste und Schönste, was der Luxus erbracht hat. Daß nur Damen, die über fabelhafte Reichtümer verfügen, diese Mode mitmachen können, ist klar. Wird uns doch verraten, daß das Material für ein Paar echte Goldstrümpfe mehr als 4000 Mark kostet. Man kann sich danach ausrechnen, welche „Schwermere“ eine mit Silberfäden, Goldstrümpfen und Goldschuhen bekleidete Dame an sich herumträgt.

Der Flirt als Ehechule. Bis her neigte man der Ansicht zu, daß Herren und Damen, die viel flirteten, gerade nicht die geeignetsten Partner im Eheleben darstellten. Aber ein englischer Psychologe, Dr. J. H. Badfield, ist anderer Ansicht. „Ich bin fest davon überzeugt“, erklärte er, „daß Flirtieren vor der Ehe die beste Schule ist, denn Flirtieren und Waden werden dadurch dazu erzogen, den richtigen Ehegesossen auszuwählen. Nur wer durch häufiges und eifriges Flirtieren seine eigenen Liebesträfte erprobt und die Wesensart des anderen Geschlechtes erkennt, nur wer durch diese mannigfachen Versuche herausbekommt, welche Eigenschaften der andere Teil haben muß, damit er mit ihm in der Ehe glücklich wird, nur ein solcher in der Schule des Flirts geschult und klug gemachter Mensch wird einen idealen Partner und klug gemachten Partner abgeben.“ Freilich darüber, ob nicht in dieser Ehechule der Lernende sich so wohl fühlen kann, daß er gar nicht anzutreten denkt, daß vielleicht der eine Teil nur „flirtet“, während der andere ernsthaft sein Ehe-Examen ablegen möchte, darüber laet der Psychologe nichts, und so wird diese Erziehungsmethode zur Ehe doch immerhin nicht ungefährlich bleiben.



Weihnachts-Büchertisch



Kalender.

In der Vorweihnachtszeit meldet sich der von unseren Mitbürgern alljährlich erwartete Kalendermann zwar nicht mehr persönlich an, aber der aetere Weadbealeiter durch die guten und schlimmen Tage des alten Jahres hat die längste Zeit Dienst getan und die Frage nach seinem Nachfolger, der uns täglich einen Augenblick ablenkt vom Dienst des Alltags und zu bestimmlicher Betrachtung zwingt, wird dringlich. Der neue Kalender ist fällig; er wird als Weihnachtsgeschenk stets dankbar entgegengenommen, besonders wenn er sich in einer so prächtigen Ausstattung präsentiert, wie beispielsweise *Belhagens und Klasings Almanach für 1925* (Verlag Belhagen und Klasing, Bielefeld). Der schmucke Band enthält lauter Originalbeiträge, der Inhalt bildet nicht etwa einen Auszug aus den Monatsheften desselben Verlags. Die Novellisten, die mit neuen Erzählungen hier vertreten sind, erfreuen sich großer Beliebtheit. (Otto Gmelin, Emil Sandt, Manired Hausmann, der Schweizer Dichter Bletterlin.) Der bekannte Theaterkritiker und Novellist Ernst Heibronn gibt seine Erinnerungen an die künstlerischen Eindrücke aus den letzten drei Jahrzehnten wieder. Eine reizvolle Künstlerstudie „Die Dame im Spiegel“ stammt von Max von Boehn; über den Graphiker Carl Josef Bauer, von dem eine Anzahl seiner Radierungen wiedergegeben ist, äußert sich der Kunsthistoriker Richard Braunaart. Außer zahlreichen stimmungsvollen Dichtungen bekannter Meister und starker junger Begabungen enthält das schöngebundene Buch noch eine größere Anzahl farbiger in Mehrfarbendruck wiedergegebene Gemälde bekannter Meister.

Zum ersten Male seit seiner Gründung schied der Walter Händel Verlag in Stuttgart für seine alten Freunde und um neue zu werben den *Diotima-Almanach* hinaus. Die Ausstattung sowohl wie die Qualität der Beiträge (u. a. ist Wilhelm von Scholz, Alfred Romberg, Gustav Vasaurel, Adde-Bernays vertreten) zeugen ein gleich hervorragendes Gesicht. — Der *Almanach der ostdeutschen Monatshefte* (Verlag Georg Stille, Berlin NW 7), von Carl Lange-Oliva unter künstlerischer Mitwirkung von Berthold Hellingsrath herausgegeben, zeigt im Titelbild das Sinnbild des deutschen Ostens, die Marienburg, ist in größerem Format auf Kunstdruckpapier gedruckt und u. a. mit zwölf Zeichnungen der ostdeutschen Landschaft geschmückt. Die hervorragenden Vertreter ostdeutscher Kunst und Dichtung haben in Wort und Schrift mitgearbeitet. Dem Rahmen des textlichen Inhalts entspricht die hervorragende bildliche Ausstattung. — Im 17. Jahrgang liegt neuer bereits der bekannte Kalender *Kunst und Leben* mit 53 Originalzeichnungen und Originalholzschnitten deutscher Künstler und Berlen und Sprüchen deutscher Dichter und Denker. (Berlin-Berlin: Fritz Dender) vor. Für den Freund moderner Graphik bedeutet auch dieser Jahrgang wieder ein Ereignis. Mit Beiträgen sind u. a. vertreten H. Baluschek, A. Bauer, G. Bode, W. Geiger, Ang. Janz, Fr. Kallmorgen, W. Klemm, A. Kolb, A. Rubin, S. Meiß, J. Sattler, A. Schiele, R. Seewald, S. Steiner-Brug, M. Unold, A. Weisfle. Die Kunstblätter sind jedesmal einem Sonntag gewidmet und enthalten weiter keinen Text. Sie eignen sich also sehr gut zum Aufheben. — Die *Seiende in Geschichte und Kunst* wird in einem als Wand- und Abreißkalender für 1925 von Dr. Oskar Rosenthal, Berlin, ausmangestellte und bearbeitete Veröffentlichung (Vdra-Verlagsanstalt, Berlin) vorgeführt, die den Zweck hat, den am wissenschaftlichen und künstlerischen Leben Anteil nehmenden Ärzten die Grenzgebiete der Heilkunde mit der Kunst und der allmöglichen Kulturgeschichte, mit der Volks- und Völkertunde ausmanglich zu machen. — Ein famoser Schrittmacher zur Pflege und Gestaltung von Körperkraft und Körperlichkeit, eine Fundgrube alter und neuer Sportweisheit ist der Abreißkalender für *Sport und Körperkultur 1925*, der loben im bekannten Sportverlag Dietz u. Co., Stuttgart, zur Ausgabe gelangt. Hier ist kaum ein Gebiet, das nicht berührt, kaum ein Gebiet, das nicht in klarer, beinahe künstlerischer Illustration beleuchtet wird. — *Romana aeterna* betitelt sich ein Abreißkalender, herausgegeben von Brälat R. Kümme und Matth. Gerster (Montana Verlag, A.-G., Zürich), der mit künstlerischen Erläuterungen das „ewige“ Rom, die Bedeutung und Schönheit seiner wichtigsten Kunstdenkmäler in gut reproduzierten Bildern vorführt. — *Abel und Müllers Jugendkalender* herausgegeben von Hanns Gieseler (Verlag Abel u. Müller, Leipzig 3) ist nicht nur mit einer Fülle schöner zum Teil farbiger Bilder geschmückt. Er bringt auf jedem der über 100 Blätter neben Anekdoten und Gedichten auch eine Fülle wissenschaftlicher Daten, biographischer Notizen, die eine wesentliche Bereicherung der Schulkennntnisse bedeuten und in der Form, wie sie geboten

werden, fesselnd interessieren. Jeder Knabe und jedes Mädchen wird ihn dankbar entgegennehmen. — Die *Neue Christotierpe 1925*, herausgegeben von Adolf Bartels und Julius Kögel (C. Ed. Müllers Verlag — Vaul Seiler — Halle a. S.) erscheint bereits im 46. Jahrgang und zeichnet sich wie stets durch eine reiche Fülle für Herz, Geist und Gemüt bestimmter Gaben aus. — Der *Rheinische Christotierpe* ein vom Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung herausgegebener Kalender (Hälsische Verlagsanstalt Carl Vierenberg, Neustadt a. d. S.), wurzelt in der Heimat. Er hat vor allem auf die Gebiete des mittleren Rheines sein Augenmerk. Rheinische Geschichten und rheinische Sagen auch Dialektgedichte auf der einen Seite, Betrachtungen der Heimatpflege so eine Darstellung der wechselnden Geschichte der Feste Ehrenbreitstein, eine lebensvolle Schilderung des Hunsrücks und seines Hausrates, historische Reminiscenzen aus der rheinischen Geschichte, von der Mosel vom Tombau zu Limburg auf der anderen Seite bilden u. a. den Inhalt, den feinsinnige Zeichnungen und Bilder schmücken. Zu nennen wären in dieser Aufzählung denn noch der *Eulen-Kalender* (Eulen-Verlag A.-G., Leipzig) der im alten Gewande viel Neues bringt. *Pariser Heumann-Kalender für das Jahr 1925*. Ein Buch von alten und nützlichen Dingen (Verlag Ludwig Heumann u. Co., Nürnberg), der in reichster Abwechslung Aufsätze und Ratssätze über Gesundheitspflege, Landwirtschaftliches, Naturwissenschaftliches, Sport und Spiel interessante Erlebnisse und Erzählungen usw. enthält und der *Kalender für Kleintierzucht und Gartenbau 1925*, herausgegeben und bearbeitet von Direktor Georg Hofhum (Richard Pflaum Verlag, A.-G., München), der allen Kleintierzüchtern, insbesondere den Geflügel-, Kaninchen-, Ziegen-, Schaf- und Schweinezüchtern dient, daneben praktische Winke für Garten- und Obstbau und Bienenpflege gibt.

Basteln und Bauen.

Eine Fundgrube für alle, die sich mit Basteln beschäftigen, ist das alljährlich bei der Frandh'schen Verlagsandlung in Stuttgart erscheinende *Bastelbuch*. Vor uns liegt, rechtzeitig für den Weihnachtstisch der loben erschienenen neuesten Band. Wer sich mit Bastelarbeiten beschäftigt, kann keinen besseren Begleiter für Handfertigkeit finden, als dieses Buch. Nicht nur unsere Jungen, die sich auf diesem Gebiete betätigen, sondern auch erfahrene Bastler werden aus dem Buch manche neue Anregung bekommen.

Unter dem Sammeltitel *Onkel-Herbert-Bücher* erscheint eine ganz neue Art von Jugendschriften bei der Frandh'schen Verlagsandlung in Stuttgart. Verfasser der Bände ist J. Fuhlberg-Dorf. Wertvolle Kenntnisse für Leben, spannende Erzählung und sonniger Humor sind in seinen Jugendschriften zu einem Ganzen verschweißt. Vor uns liegen die beiden ersten Bände: *Radio bei Onkel Herbert*, ein Meisterwerk der Erklärung schwieriger physikalischer Vorgänge und technischer Anwendungsformen. Der zweite Band: *Automobil und Motor bei Onkel Herbert* gibt, wie schon der Titel sagt, eine Einführung in die Motortechnik in erzählender Form, vorbildlich in Kürze und Anschaulichkeit, dabei immer spannend und fesselnd.

Ein alter Freund der Jugend hat sich rechtzeitig für den Weihnachtstisch auch in diesem Jahre wieder eingestellt: Der *Jugendkosmos*. Ein naturwissenschaftliches Jahrbuch heißt es im Untertitel. Was hier auf verhältnismäßig knappem Raume aus allen Gebieten der Naturwissenschaft unserer heranwachsenden Jugend geboten wird, ist eine erstaunliche Fülle der Unterhaltung und Belehrung. Den Reigen der Erzählungen eröffnet der bekannte Afrikaner Hans Anton Wickenborn mit einer Geschichte eines Buschmannes. Dann folgen interessante Schilderungen aus der Tierkunde, der Mineralien- und Pflanzenkunde, Abhandlungen aus der Erd- und Völkertunde. Kein Gebiet der gesamten Naturwissenschaft wird übersehen und alles ist so geschriebenen, daß es leicht verständlich wird, auch für den Teil der Jugend, der sich mit naturgeschichtlichen Dingen noch wenig beschäftigt hat. — Im vorigen Jahre erschien bei der Frandh'schen Verlagsandlung in Stuttgart ein Indianerbuch von dem bekannten Schriftsteller Ernest Thompson Seton mit dem Titel: *Zwei kleine Wilde*. Thompson hat in dem Buche das Leben und Treiben von Jan und Sam geschildert, von zwei Knaben, die richtige Indianer werden wollten, die sich einen Wigwam bauen, sich ganz nach Indianerart kleiden, alle „Waffen“, Werkzeuge usw. nach Indianerart selbst anfertigen. Von diesem Buch ist nun eine Fortsetzung erschienen: *Jan und Sam im Walde*. Auch dieser Band ist voll Spannung. Prachtige Naturbeschreibungen und Schilderungen aus dem Tierleben bilden den Unterton des Buches, das mit hübschen Randzeichnungen und 8 Vollbildern geschmückt ist.